



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

∞: Aus dem Reichslande.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

rollende Sätze auszugleichen wissen. Andere nennen ein deutsches Dorf oder Städtchen ihre Heimat und waren vordem Schweineschneider oder Barbier. Ein solcher Marktschreier war ein gewisser Fuchs, der 1742 während des Hamburger Herbstmarktes als „Augen-, Bruch-, Stein-, Wurm- und Wundarzt mit Kopf-, Brust- und Magnetrisineth und spanischem Bagirbrod“ erschien und mit seinem Hanswurst und drei Haiducken allerlei Poffen und Schwänke aufführte.

Manche von diesen fahrenden Medikastern verkauften neben ihren angeblichen Arzneien — unter denen der Theriak, ein Gemisch aus Opium, spanischem Wein, Honig, Baldrian, Angelikawurzel, Meerzwiebel, Zittwer, Zimmt, Kardamom, Myrrhe und Eisenvitriol, lange Zeit die erste Stelle einnahm — auch Liebestränke, Schönheitsmittel, Brillen und Amulette. Der eine hatte Wurmsamen, der andere Bilsensamen gegen Zahnweh feil, ein dritter „Philosophen-Del“ oder „die Quintessenz, womit man bald reich werden kann“. Wieder ein anderer Schwindler pries eine Salbe zur Stärkung des Gedächtnisses oder Rücken fett gegen die Schwindsucht an, alle aber fanden mehr oder weniger Liebhaber für ihre Karitäten. Die meisten trieben dabei die Kunst des Ausziehens schadhafter Zähne, die mittelst Kneipzange oder Schlüssel delikat entfernt wurden, was natürlich unter freiem Himmel auf der Schaubühne vorgenommen wurde. Nur ernstere Arbeiten der Chirurgie, z. B. Steinoperationen, wurden im Hintergrunde des Gerüstes in einem Verschlage vollzogen, und der Poffenreißer, der den Doktor als Famulus begleitete, mußte dann durch Bocksprünge und grobe Späße das Publikum bei schallendem Gelächter erhalten, so daß es das Angstgestöhn und Schmerzgeheul des gepeinigten Patienten nicht zu hören bekam. Anatomische Kenntnisse hatten diese Bruch- und Steinschneider nur in seltenen Fällen. Die Regierungen aber störten sie in ihrem Gewerbe nicht. Und so blieb es bis nahe an unser Jahrhundert heran, namentlich in den Zwergstaaten Franken's und Schwaben's, und groß war das Unheil, welches diese Empirici mit ihrer dreisten Unwissenheit, die unbefangen sich an die schwierigsten Operationen wagte, unter Bornehmten und Geringen anrichteten. ☉

Aus dem Reichslande.

Sie wollen nach langer Zeit wieder einmal etwas aus dem Reichslande hören? Gern, das heißt eigentlich nicht gern, denn der Kern der Frage wird von so zahlreichen Staubwirbeln umgeben, daß es nicht immer angenehm ist, sich mit derselben zu befassen. Immerhin sollen Sie etwas aus dem schönen

Vogesenlande hören, doch unter der Voraussetzung, daß Sie keinen Stimmungsbericht im gewöhnlichen Sinne von mir erwarten. Politische Stimmung ist nicht wie eine Spargelpflanze, die so üppig schießt, daß sie ein geduldiger Beobachter beinahe wachsen sehen kann. Wo sie ja üppiger wuchert, da läßt sich allerdings auf die Mistbeetnatur des Bodens ein Schluß ziehen, aber aus dem einzelnen Vorkommniß ein Vegetationsgesetz nicht ableiten. Unter manchem Unrecht, das unsere Berichterstatter dem Elsaß angethan haben, ist das nicht das kleinste, daß sie in ihrer kindlichen Freude über manche deutsche Spur, die sich noch auffinden ließ, dem gebildeten elsässischen Mittelstand so oft den Puls gefühlt haben, ob derselbe nicht endlich einen regelmäßigen Gang verriethe. Desteres Pulsfühlen kann aber einen Patienten schauerhaft quälen und macht ihn doch nicht gesund. Wir sollten uns dabei beruhigen, daß der Kern unserer ländlichen Bevölkerung uns gehört, daß aber alles, was Anspruch auf Bildung macht unter den altheimischen Einwohnern, so tief von französischer Bildung durchdrungen ist, daß diese Leute sich sehr schwer umdenken können, und wenn das Umdenken auch gelingt, so ist es doch dafür mit dem Umändern der Empfindung um so übler bestellt. Nos sentiments alsaciens sind allerdings bei der Beamtenwelt im Elsaß beinahe sprichwörtlich geworden, denn diese inkommensurable Größe erscheint in der Regel dann, wenn die Praxis des Lebens eine klipp und klare Antwort auf eine klare Frage fordert, aber die Empfindung gehört nun einmal auch zu dem Menschen. Das beste darüber hat jedenfalls der Reichskanzler gesagt, als er aufforderte, doch nicht in den Bibliotheken aufzustöbern, was vor längerer Zeit einmal gesagt worden sei; aber sehr berechtigt war daneben der Wunsch, daß Aeußerungen, die einer vorübergegangenen Periode der ersten Erregung angehören, sich nicht in zu später Zeit wiederholen mögen. Die Stimmungen selbst ließ der Reichskanzler unberührt: Empfindungen sind zollfrei. Anders aber steht die Frage, ob man mit empfindsamen Leuten in der schneidenden Luft des öffentlichen Lebens etwas anfangen kann. Herr v. Stauffenberg würde es mit Freuden begrüßen, wenn es dem Reichskanzler gelänge, aus dem Lande selbst und aus den Reihen der im Lande voranstehenden Männer bei der Rekonstruktion der Regierung in Straßburg Kräfte zu gewinnen, welche in diese hineingezogen werden können. Wir auch, aber — wenn! Die Liebe zum Mutterlande, zur Heimat, zur Scholle ist bei dem Elsässer in reichem Maße vorhanden (der Abgeordnete Schneegans hat in der Presse ausdrücklich darauf hingewiesen, was er unter dem Mutterlande verstanden wissen wolle, um jeder Mißdeutung seiner Rede im allzudeutschen Sinne zu entgehen), aber der Begriff des Vaterlandes, d. i. der Heimat mit all den Institutionen staatlicher Art, die sich auf dem theuern Boden entwickelt haben, der ist im Elsaß noch wenig vorhanden. Und gesetzt, es fänden sich

die weißen Raben, die, ohne dem persönlichen Ehrgeiz zu fröhnen, nicht bloß als Kritiker, sondern als Arbeiter oder Künstler an der deutschen Arbeit im Elsaß mitwirken wollten, so würde ihr Eintritt in die Verwaltung im besten Falle ein Kunststück, ein Kunstwerk nie zu Stande bringen. Treten sie in die unteren oder mittleren Schichten unserer Bureaukratie, so wird ein gewandter Mann zwar die Routine der äußeren Geschäftsbehandlung den Kollegen bald abgucken, aber innerlichst wird doch die Klust bestehen bleiben, die dem Zusammenwirken hinderlicher ist als jetzt der Unterschied zwischen Nord- und Süddeutsch, mit dem der echte und gerechte Altpreuße und Altbayer koquettirt. Ich rede natürlich von dem Eintritt der „im Lande voranstehenden Männer“, nicht etwa von dem jungen Nachwuchs, dessen Erstlinge jetzt gerade in die Reihen der Beamenschaft eintreten können. Treten die ersteren aber gar in leitende Stellen ein, wo soll da das Vertrauen der Subalternen zu dem Chef herkommen, der, wenn er überhaupt etwas vom Verwaltungsfache versteht, aufgewachsen ist mit den Vorstellungen zentralisirtester Verwaltung?

Selbst die Liberalen kommen nur mit den allbekanntesten schablonenmäßigen Forderungen des Selfgovernments im Allgemeinen; im Kern sind sie so durchdrungen von zentralistischen Anschauungen der Verwaltung, daß sie nicht wissen, was sie mit dem Gegentheil anfangen sollen. Man vergleiche nur die Verhandlungen des Landesausschusses über die Forstverwaltung. Es wäre, wie gesagt, ein Kunststück, wenn etwas Rechtes dabei herauskäme. Nein, für lange Zeit ist der Platz der elsässischen Mitwirkung an der Verwaltung in die Vertretung der Kreise und Bezirke und in den Landesausschuß gelegt, nicht in die eigentlich verwaltenden Bureaux. Dort lernt man bei sachlicher Kritik den Gegner kennen und lernt ihn achten, lernt auch die Unmöglichkeit des Cliquenwesens einsehen, das sich unter dem Schutze der Präfekten in die französischen Generalräthe und in die französische Verwaltung eingeschlichen hatte. Das ist der Platz, auf dem die für lange Zeit getrennten Elemente der deutschen Beamten und der reichsländischen Bevölkerung sich befehden und befreunden können. Wir sind nicht so sanguinisch wie Herr v. Puttkammer, der wünscht, daß die Zeit nicht allzufern sei, in der gegenseitiges Vertrauen und gemeinschaftliche Vaterlandsliebe sich zu einem untrennbaren, inneren Bande ausbilde zwischen Elsaß-Lothringen und dem Reiche. Als Wunsch, als Schluß einer Rede macht sich das ja recht schön, aber an eine baldige Verwirklichung glauben wir nicht.

Es erscheint aber überhaupt als ein Fehler, da, wo es sich um Verfassung, um grundlegende Fragen handelt, von administrativen Verhältnissen zu reden. Man sagt gewöhnlich, man solle nicht mit Kanonen nach Spagen schießen, aber sich so an den Eintritt der Elsässer in die Beamtenkreise klammern und

davon den Anfang der Gewinnung des Landes erhoffen, das heißt Vogelbunst abschließen, wo es des schweren Geschützes bedarf. Das ist aber offenbar nöthig, wenn wir aus den Halbheiten der öffentlichen Zustände in Elsaß-Lothringen die Elsässer und uns selbst befreien wollen. Auf diesem Boden, der halb wie ein verwaltetes Territorium, halb wie ein selbständiger Staat aussieht und keines von beiden voll und ganz ist, kann sich eine Parteibildung in voller Klarheit gar nicht vollziehen. Hier werden staatsrechtliche Fragen von solcher Subtilität erörtert, daß sie sich dem Verstande der Masse in noch weit höherem Grade entziehen als sonstige politische Fragen. Gerade darum, weil die Gegenwart auf dem Gebiete des Staatslebens keine Fragen von lebendiger Bedeutung stellt, treiben sich hier noch die Trümmer der alten französischen Parteien auf der Oberfläche umher, in deren Tiefe die nationale Sympathie und Antipathie nach dem großen Sturm des Krieges noch immer wogt. Für die große Menge der Bevölkerung bleibt das öffentliche Leben, wie es sich bisher gestaltet hat, unverstanden. In ihren Kreisen herrscht blos ein Bedürfniß, das der Ruhe, der Gewißheit.

Wie sich diese Gewißheit gestaltet, ist für den Moment weder mit Hoffnung noch mit Furcht zu erfassen. Was aber auch kommen mag, es wird eine stark leitungsbedürftige Bevölkerung vorfinden. Gegenüber diesen Zuständen sollte man nicht mit leichtem Herzen das Palliativmittel einiger Gesetzesparagrafen anwenden, die in kurzer Zeit neue Aenderung, neue Unruhe bedingen, insofern sie sich allein auf die Verwaltungsform beziehen. Was noth thut, das ist die ganz bestimmte Bezeichnung des Zieles, zu dem sich in dem nächsten Menschenalter die Bevölkerung der Reichslande hinbewegen soll. Folgerichtig kann es hier nur ein Entweder-Oder geben: Annexion an Preußen oder Errichtung eines Bundesstaates. Das erste ist 1871 nicht geschehen, und auch jetzt scheinen sich ihm starke Bedenken in allen partikularistischen Kreisen entgegenzustellen. So wenig aussichtsvoll ist eine Erlösung von dieser Seite, daß eifrige Verfechter der Annexionsidee wohl davon sprechen, nur der nächste Krieg könne mit seinem Schwerte diesen gordischen Knoten durchhauen. So gordisch ist der Knoten der sogenannten elsässischen Frage nun doch nicht — vor einem Kriege wollen wir bewahrt werden, so lange er uns nicht aufgedrungen wird. Wir haben auch im Frieden Mittel und Wege, um den Elsässern die definitive Richtung zu geben, wenn wir sie auch nicht gleich an das definitive Ziel versetzen. So bleibt also die Errichtung eines Bundesstaats, aber doch wohl eines solchen, dem partikuläre Gelüste gegenüber der Zentralgewalt von vornherein vergehen, der genau so, wie jetzt das Reichsland an die Gesamtheit des Reiches gebunden ist, auf das Engste mit der Zentralgewalt des Reiches verbunden sei. Wie man ihn einrichten, wann man das Einzelne aus-

führen wolle, das entscheide die Einsicht, die bis jetzt die Geschichte dieses Landes in ihre Bahn gebracht hat, Reichsregierung und Reichstag im Einvernehmen. Nur möge man dafür sorgen, daß eine entschiedene und definitive Antwort gegeben werde auf die fragende Bitte um eine Regierung im Lande. Auch da gilt es, was von dem deutschen Volke auf dem wirthschaftlichen Gebiete gilt: die Elsäßer wollen „Gewißheit über ihre Zukunft, und alles andere ist besser als das Hinziehen der Ungewißheit, in der Niemand weiß, wie die Zukunft sich gestalten wird“.

Politische Briefe.

IX.

Der Reichstag vom 2. bis zum 9. Mai.

Es ist vielleicht der richtige Eindruck, wenn man die erste Lesung der Zollreformvorlage, mit welcher der Reichstag in sechs langen Sitzungstagen sich beschäftigt hat, als die größte Debatte in der parlamentarischen Geschichte Deutschland's nach Ausdehnung, Gehalt und praktischer Bedeutung schätzt. Unser erstes wirkliches Parlament war der Vereinigte Landtag von 1847, dessen Verhandlungen mit Recht noch heute unvergessen sind. Es war die erste Verlautbarung unserer politischen Sehnsucht in den geregelten Formen parlamentarischer Diskussion, auf einem verfassungsmäßigen Boden, gerichtet auf ein mäßiges, durch feierliche Versprechungen gewiesenes Ziel. Die Diskussion bewegte sich mit einem Anstand und in einem patriotischen Ton ohne Gleichen. So bleibt diese Verhandlung das Ehrenkenmal, welches der Parlamentarismus bei seinem Eingang in unser Staatsleben sich errichtet, in einiger Beziehung das Gegenstück zur ersten französischen Nationalversammlung. Aber eben, daß dieser begeisterten, drei Viertel der Versammlung beseelenden Offensive nur eine verlorene, sich von Anfang, wenigstens geistig, verloren gebende Defensive gegenüberstand, daß das Ziel der Offensive andererseits, abgesehen von dem formell sogar eng begrenzten Rechtsinhalt, nach seiner politischen Bedeutung ein so allgemeines und unbestimmtes war — das waren die natürlichen Mängel jener mit Recht gefeierten Verhandlungen.

Auch die deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche hat unvergeßliche Verdienste und große dramatische Momente gehabt. Aber alle Ziele, nach denen die rednerischen Geschosse sich richteten — damals kam das Wort Trag-